

Zwischen Frieden und Zionismus? Jüdische Delegierte am Basler Kongress 1912

Erik Petry

Ein erster Blick auf den Titel des Artikels lässt diesen logisch, fast zwingend erscheinen: Selbstverständlich muss man, als Teil einer Betrachtung des Basler Kongresses von 1912 und der Geschichte der Arbeiterbewegung, analysieren, was die jüdischen Delegierten am Kongress gemacht haben. Muss man? Ist denn „jüdisch“ eine Analysekategorie? Und würden wir dann die jüdischen Delegierten, um dies auf die Spitze zu treiben, an ihren Reden, nämlich ihren jüdischen Reden, erkennen? Die Nähe solcher Argumentationen zum Rassismus ist unleugbar und zeigt die Schwierigkeit, die sich beim näheren Hinsehen allein schon aus einem an sich logischen erscheinenden Titel ergibt. „Jüdische“ Reden? Blickt man ins Protokoll und liest die Reden der jüdischen Delegierten (wenn man sie denn überhaupt als jüdisch identifizieren kann), dann wird deutlich, dass es nichts festzustellen gibt, was weiterhelfen könnte.

Ausser man analysiert die Rede von Hugo Haase aus Berlin und nimmt seine Bibel- und Heine-Kenntnis in Augenschein. Haase rekurrierte in seiner Rede auf die Demonstrationzüge auf der „ganzen Welt“, die „nicht ohne Eindruck auf die Machthaber bleiben. Sie müssen wie ein Menetekel in Flammenschrift an den Wänden der Paläste, der Könige, der Minister erscheinen [...]“¹ Tatsächlich heisst es im Buch Daniel 5:25-28: „Das aber ist die Schrift, allda verzeichnet: Mene, mene, Tekel, U-pharsin. Und sie bedeutet dies: Mene, das ist Gott hat dein Königreich gezählt und vollendet. Tekel, das ist: man hat dich in einer Waage gewogen und zu leicht gefunden. Peres, das ist: dein Königreich ist zerteilt und den Medern und Persern gegeben.“² In Heinrich Heines Ballade ‚Belsazar‘ liest sich das in einem Vers so:

[...] Und sieh! und sieh! an weisser Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;
Und schrieb, und schrieb an weisser Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand [...]³

¹ Hugo Haase, in: *Ausserordentlicher Internationaler Sozialisten-Kongress zu Basel am 24. und 25. November 1912*, Berlin 1912, S. 13.

² Zitiert nach der Luther-Bibel, 1912.

³ Heinrich Heine, Belsazar, zitiert nach: ders., *Sämtliche Schriften*, Bd. 1, München 1997, S. 56.

Es ist zumindest bemerkenswert, dass Hugo Haase hier ganz offensichtlich ein Bild aus dem Tanach verwendet, um den überheblichen König, und 1912 meinte dies die überheblichen Herrscher Europas, zu kennzeichnen. Nun ist es nicht so, dass das Buch Daniel nicht auch im Christentum bekannt wäre, gerade im strengen Protestantismus ist Bibelkenntnis integraler Bestandteil der Glaubensvorstellung, aber der Bezug Haases ist sehr bezeichnend. Wobei allerdings die Frage zu stellen ist, ob dieser Hinweis überhaupt von den Delegierten verstanden wurde – vielleicht damals eher noch als heute.

Aber ist dieses Bibel- und Heine-Zitat nun etwas, was ihn als ‚jüdischen Delegierten‘ kennzeichnet? So langsam tritt die Frage aus dem Einleitungsabschnitt in den Vordergrund, warum überhaupt die Frage nach den jüdischen Delegierten gestellt wird.

Wissenschaftler wie zum Beispiel Till von Rahden haben den Analyseversuchen von Identitäten das Konzept einer „situativen Ethnizität“ an die Seite gestellt, also ein Konzept entworfen, das mit Zuordnungen arbeitet, die situativ gewechselt werden⁴ – und hier fehlt bewusst das „können“, also sie werden nicht fakultativ gewechselt, sondern manifest in der jeweiligen Situation. Das ist so innovativ, bzw. erkenntniserhellend auch nicht, aber es ergeben sich daraus verschiedene Fragen: Ist der Begriff „jüdisch“ eine Selbstwahrnehmung oder eine Fremdbeschreibung – ist „jüdisch“ also eine Erkenntniskategorie? Oder ist „jüdisch sein“ gar eine Basis, die sich der situativen Ethnizität entzieht? Und – das wäre dann die wichtigste Frage – wer entscheidet das?

Im Titel dieses Aufsatzes steht nicht nur das Wort „jüdisch“, sondern auch noch das Wort „Zionismus“, das im Zusammenhang des Artikels ganz grob als Theoriebegriff der Nationalstaatsbewegung innerhalb des Judentums bezeichnet werden kann. Um sich „Judentum und Zionismus“ im Kontext des Basler Kongresses zu nähern, soll ein kurzer Blick in die Geschichte der Arbeiterbewegung geworfen werden.

Die Arbeiterbewegung und die jüdischen Arbeiter

Der Umgang mit jüdischen Arbeitern war schon relativ früh ein Thema in der Internationalen Arbeiterbewegung. Dabei gab es eine Trennung des Blicks, nämlich zwischen Westeuropa und Osteuropa: Aufklärung im Westen, Isolation und keine Emanzipation im Osten – um es einmal holzschnittartig zu formulieren.⁵

⁴ Vgl. zum Beispiel Till von Rahden, *Juden und andere Breslauer. Die Beziehung zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Grossstadt*, Göttingen 2000, S. 133-139. Vgl. zu dem gesamten Komplex das herausragende Kapitel „Methodische Vorüberlegungen“ in Julia Richers, *Jüdisches Budapest. Kulturelle Topographien einer Stadtgemeinde im 19. Jahrhundert*, Köln/ Weimar/ Wien 2009, S. 30-48.

⁵ Vgl. Mario Kessler, *Zionismus und internationale Arbeiterbewegung*, Berlin 1994, S. 39-40. Diese Untersuchung, ursprünglich als Dissertation noch in der DDR 1990 angenommen, ist eine beeindruckend detailreiche Darstellung. Die nicht anders gekennzeichneten Informationen über die Ge-

Bald schon gründeten sich in England und in den USA Vereinigungen jüdischer Arbeiter, die aber alle meist osteuropäischer Herkunft waren.⁶ Auf dem Gründungskongress der Zweiten Internationale 1889 in Paris machten dann jüdische Sozialisten explizit auf die Situation der jüdischen Arbeiter vor allem in England und in den USA aufmerksam – in den sogenannten *Sweatshops*. Die harte Arbeit in den *Sweatshops* wurde übrigens in den jiddischen Liedern des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die in den USA verfasst wurden, ein gängiges Motiv.

Zwei Jahre später kam das Thema wieder auf die Agenda der Internationale. In Brüssel fand 1891 der zweite Kongress statt, doch wollte man sich dort unter keinen Umständen auf Resolutionsvorschläge einlassen, die die Internationale baten, sich ausdrücklich auf die Seite der jüdischen Arbeiter zu stellen. Die Gründe für die Ablehnung einer solchen Resolution sind in zwei Motiven zu suchen, die die jüdischen Arbeiter in der Internationale die ganze Zeit hindurch begleiten sollten. Zum einen war dies das Motiv antijüdischer Sentiments. Das Thema Antisemitismus in der Internationale ist eines, das man in diesem Zusammenhang trennscharf analysieren muss. Für die Sozialisten war aber die Antwort darauf völlig klar, und damit kommt auch das zweite Motiv ins Spiel. Der Sieg des Sozialismus, sagten sie, löse selbstverständlich auch das Problem des Antisemitismus. Dieses Motiv spiegelt sich auch in einer Aussage von Friedrich Engels, der den Antisemitismus 1890 als Relikt „zurückgebliebener Kulturen“⁷ bezeichnete.

Trotzdem schoben sich Antisemitismus und auch der Zionismus langsam in das Blickfeld der Akteure, und zwar so mächtig, dass dies eben nicht mehr ignoriert werden konnte. Gerade die Dreyfus-Affäre in Frankreich ab 1894, also der Hochverratsvorwurf an den französisch-jüdischen Hauptmann Alfred Dreyfus, der offensichtlich ob seiner jüdischen Herkunft verdächtigt und mehrfach zu Unrecht verurteilt worden war, erschütterte den Glauben an den ewigen Fortschritt in der Arbeiterbewegung – vor allem bei den jüdischen Mitgliedern. Wie konnte sich so eine Affäre ausgerechnet in Frankreich abspielen, in dem Land, in dem die Juden seit 1791 keinerlei rechtlichen Beschränkungen mehr unterworfen waren?

Vier Jahre vorher bereits, nämlich 1890, zogen die Arbeiter im Osten mit ihren organisierten Genossen im Westen gleich. In Wilna wurde die „Jüdisch-sozialdemokratische Gruppe“ ins Leben gerufen, die man als Vorläufer des schliesslich im September 1897 gegründeten „Bunds“ ansehen kann. Der vollständige Name des „Bunds“ lautete „Allgemeiner jüdischer Arbeiterbund von Litauen, Polen und Russland“. Einen Monat vorher, im August 1897, hatte in Basel der Erste Zionistenkongress stattgefunden, der die Gründung der Zionistischen Weltorganisation mit sich brachte. Und nun hatte die Zweite Internationale ein Problem, denn der Zionismus gab sich aus der Warte der Zweiten Internationale nicht einfach nur hassenswert bürgerlich, sondern entwickelte auch eine sozialistische Strömung.

schichte der Internationale und ihre Beziehung zu Zionismus und Antisemitismus sind diesem Buch entnommen.

⁶ Vgl. M. Kessler, *op. cit.*, S. 39-40.

⁷ Friedrich Engels, zitiert in: M. Kessler, *op. cit.*, S. 45.

Für die Sozialisten war der Zionismus eine interessante Bewegung. Er schien in der Lage zu sein, umfassende Netzwerke zu bilden, zum Beispiel über zionistische Vereine und Ortsgruppen, gleichzeitig fusste er auf einer klaren Ideologie, die zwar Facetten hatte (es entwickelten sich schnell religiöse, sozialistische und allgemeine Zionisten – um nur drei Richtungen zu nennen), die aber derart in sich geschlossen war, dass man sich diese Dogmatik schon fast als vorbildhaft anschauen konnte.⁸

Aber es gab beim Zionismus ein weiteres Problem, neben der vermeintlich epigonenhaften Bourgeoisie. Nicht so sehr, dass die Juden einen Staat wollten, die Internationale sprach sich für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, gerade der unterdrückten Völker aus, vielmehr sollte mit diesem Staat eine Kolonisation Palästinas verbunden sein.

Und nicht nur das: 1901 hatte sich der Bund gegen den Zionismus gestellt, daraufhin gründeten die sozialistischen Zionisten 1905 eine eigene Partei: „Jüdische Sozialdemokratische Partei Poale Zion (hebr.: Arbeiter Zions)“, die ganz explizit postulierte, ein sozialistischer Staat in Palästina könne überhaupt erst nach einer jüdischen Massenemigration dorthin gegründet werden. Sie nannten dies „konstruktiven Sozialismus“.⁹ Die Poale Zion wollte also von internationalistischem Gedankengut in Osteuropa für die Juden, wie es der Bund propagierte, nichts wissen.

Das war zum Beispiel für den ‚Vorwärts‘, das Organ der deutschen Sozialdemokraten, deutlich zu viel. Am 8. Oktober 1908 schrieb das Blatt: „Nach ihrem ganzen Charakter haben die Zionisten-Sozialisten keinerlei Anspruch auf Aufnahme in die internationale sozialistische Organisation, sondern es hat diese letztere vielmehr allen Grund, derartige Elemente energisch von sich zu weisen.“¹⁰

Der ‚Vorwärts‘ hätte gerne eine klare Zuschreibung gehabt, der Sozialismus sei objektiv-notwendiges Ziel des proletarischen Klassenkampfes, der Zionismus hingegen die reaktionäre Utopie der jüdischen Kleinbourgeoisie. Doch die Situation war schon jetzt deutlich komplexer, auch wenn die Internationale, trotz einer gewissen Faszination für den Zionismus, diesen selbst nicht bei sich aufnehmen wollte. So erteilte die Zweite Internationale 1911 dem Zionismus selbst eine klare Absage, in dem eine Denkschrift, die sich für die Einrichtung einer „jüdischen Sektion“ in der Zweiten Internationale aussprach, schlicht ignoriert wurde.¹¹

Damit ist der Punkt erreicht, an dem eine für diesen Artikel und seine Thesen zentrale Person, ein zentraler Zeuge eingeführt werden muss, es handelt sich um Eduard Bernstein (1850-1932), der 1912 am Kongress teilgenommen hatte.¹²

⁸ Als immer noch herausragendes Werk über den Zionismus sei empfohlen Gideon Shimoni, *The Zionist Ideology*, Hanover 1995.

⁹ Shlomo Na'aman, *Marxismus und Zionismus*, Gerlingen 1997, S. 21. Na'amans Darstellung ist für den gesamten Bereich Marxismus und Zionismus zu empfehlen.

¹⁰ *Vorwärts*, 8. Oktober 1908. Zitiert in: M. Kessler, *op. cit.*, S. 98.

¹¹ Vgl. M. Kessler, *op. cit.*, S. 92.

¹² Für die Biographie und die Sammlung der Texte sei verwiesen auf Ludger Heid (Hg.), *Eduard Bernstein. „Ich bin der Letzte, der dazu schweigt“*. *Texte in jüdischen Angelegenheiten*, Potsdam 2004. Die Sammlung der Texte und die exzellente Einleitung verdienen grosses Lob. Wenn biographi-

Eduard Bernstein

Geboren in Berlin in eine jüdische Familie, der Vater von Beruf Lokomotivführer, hatte Eduard noch mindestens 15 Geschwister. Die Familie war dem Reformspektrum innerhalb des Judentums zuzuordnen, galt allerdings nicht als praktizierend, die Familie feierte eher die „deutschen Feste“, wie sie es nannte, zum Beispiel Weihnachten, was also weniger als christliches Fest betrachtet wurde. Bereits mit 16 Jahren musste Bernstein die Schule verlassen und Geld verdienen, um die Familie mit zu ernähren. Er war zeitweise im Bankfach tätig, aber wurde schnell ein politisch engagierter Kopf.

1877 trat Bernstein aus der Jüdischen Gemeinde aus, liess sich aber nicht taufen. Der Grund lag in der Agitation des protestantischen Hofpredigers Adolf Stoecker (1835-1909) in Berlin, der einen aggressiven Antisemitismus predigte. Bernstein war in einem Komitee, das als Gegenmassnahme zu Stoeckers Agitation den Kirchenaustritt propagierte. Für Bernstein war es nur konsequent, dies auch selbst zu tun, also aus seiner „Kirche“, d.h. der Jüdischen Gemeinde, auszutreten.

Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) wurde er 1872, seine ersten politischen Lorbeeren verdiente er sich durch die Mitarbeit am Gothaer Programm (1875) der SPD. Die Bismarck'schen Sozialistengesetze zwangen ihn drei Jahre später (1878) ins Exil, erst in der Schweiz, dann in London. 1901 kehrte er nach Deutschland und damit auf die politisch-aktive Bühne zurück. Er vertrat die SPD 1902-06, 1912-18 und 1920-28 im Reichstag, wo er sich stark für die Rechte der Juden einsetzte, positionierte sich damit also sehr deutlich, im Gegensatz zu anderen jüdischen Abgeordneten. Er gilt bis heute als einer der führenden Theoretiker der SPD im Bereich des Revisionismus, eine Strömung, die um 1900 herum den Marxismus durch das Einbringen sozialreformerischer Züge umzugestalten suchte.

Wenn Bernstein ein wichtiger Zeuge ist für die Frage nach der Teilnahme jüdischer Delegierter am Kongress von 1912 und deren Teilnahme als jüdische Delegierte, muss man nach Bernsteins Einstellung zum Judentum und seinem Jüdisch sein sowie zum Zionismus fragen.

Schon Ende der 1870er Jahre sah er, wie er in einer autobiographischen Schrift schreibt, zwar, dass „gewisse Schichten des Judentums sich in Deutschland in einer Weise in den Vordergrund drängten“¹³, die Bernstein, aber auch viel andere Juden absties. Nichtsdestoweniger sprach er sich damals schon deutlich gegen die Angriffe auf diese Juden aus, da er erkannte, dass hier eine ganz allgemeine Verurteilung der Juden, nicht einzelner Personen ob ihres Fehlverhaltens, gemeint war. Dies zeigte sich besonders bei seiner Beschäftigung mit den Schriften Eugen Dührings, eines Berliner Philosophen und Nationalökonomens, der, ähnlich wie Adolf Stoecker,

sche Angaben nicht näher vermerkt sind, stammen sie aus der Publikation von L. Heid 2004, *op. cit.*, S. 13-56.

¹³ Eduard Bernstein, *Entwicklungsgang eines Sozialisten*, 1930, abgedruckt in: L. Heid 2004, *op. cit.*, S. 92.

allerdings aus einer sozialistischen, antireligiösen Haltung heraus, das Judentum in seinen Schriften angriff. Bernstein verweigerte die Debatten darüber nicht.

Bei einem der damals aufsteigenden leitenden Persönlichkeiten des Zionismus, Chaim Weizmann, 1948 der erste Präsident des Staates Israel, erweckte Bernstein schon 1902 den Eindruck eines latenten Zionisten, denn Weizmann fragte Bernstein, warum er für die Armenier, aber nicht für die Juden einträte. Dies tat er nachweislich, aber augenfällig nicht als Zionist. Bernstein soll laut Weizmann geantwortet haben: „Wenn ich jüdisches Gefühl hätte, ich wäre Zionist. Vielleicht kommt es.“¹⁴ Quellenkritisch betrachtet ist es zweifelhaft, wie exakt Weizmann hier die Unterhaltung wiedergibt. Das Zitat findet sich in einem Brief an seine damalige Verlobte und spätere Frau Vera Chatzmann, aber dass Bernstein kein jüdisches Gefühl gehabt haben soll, dem müsste man nach dem bisher Gesagten widersprechen und für die Zionismus-These, dass sich Bernstein möglicherweise dem Zionismus zuwenden könnte, suchen, ob sich Bernstein denn zum Zionismus geäußert hat.

Und das hat er getan, was an zwei Beispielen belegt werden soll. So verfasste er 1913/14 einen Artikel zum „Schulstreit“ in Palästina. Der Schulstreit drehte sich um die Frage, in welcher Sprache in den jüdischen Schulen Palästinas, vor allem auch im „Technion“ (der Technischen Hochschule) in Haifa, unterrichtet werden sollte: Deutsch oder Hebräisch. Das Problem lag darin, dass es auf Hebräisch noch keine Lehrbücher vor allem für die technischen Fächer gab, ein Unterricht auf Deutsch aber von den Zionisten vor Ort abgelehnt wurde. Bernstein schrieb also in diesem Artikel: „Die ursprünglich propagierte Idee der Herstellung eines neuen Judenstaats in Palästina ist als in absehbarer Zeit unerreichbar erkannt worden.“¹⁵

Das zweite Beispiel stammt aus dem Jahr 1917. Bernstein machte sich Gedanken zur Situation der Juden im Ersten Weltkrieg und goss dies in den Text: ‚Die Aufgaben der Juden im Weltkriege‘. Hierin schreibt er: „Ich bin kein Zionist, ich fühle mich zu sehr als Deutscher, um es sein zu können.“¹⁶

Das sind eindeutige Aussagen, die kaum Spielraum lassen, vor allem die sich exkludierende Kausalkette „Zionismus versus Deutscher“ scheint unsere Grundfrage nach Bernsteins Einstellung zum Zionismus zu beantworten. Doch schaut man diese Artikel noch einmal genauer an, zeigt sich erstaunliches. Im Schulstreit-Artikel schreibt er ein Stück weiter nach dem ersten Zitat: „Der Nährboden des Zionismus in Europa ist die Verzweiflung an der Ausrottung des Antisemitismus.“¹⁷

Und im Artikel über die Aufgabe der Juden im Weltkriege schreibt er, direkt an das obere Zitat angehängt:

¹⁴ Ludger Heid, «Eduard Bernstein. Prophet und Revisionist», in: *Jüdische Allgemeine*, 13. Dezember 2007.

¹⁵ Eduard Bernstein, *Der Schulstreit in Palästina*, Stuttgart 1913/14, abgedruckt in: L. Heid 2004, *op. cit.*, S. 239.

¹⁶ Eduard Bernstein, *Die Aufgaben der Juden im Weltkriege*, Berlin 1917, abgedruckt in: L. Heid 2004, *op. cit.*, S. 221.

¹⁷ Eduard Bernstein, *Schulstreit*, 1913/14, in: L. Heid 2004, *op. cit.*, S. 247.

„Aber ich kann den Zionismus als Gegenwehr gegen die staatliche und soziale Zurücksetzung begreifen, der die Juden selbst in vorgeschrittenen [sic!] Ländern noch begegnen, und ich bin nicht blind dagegen, dass das idealistische Element des Zionismus einen Wert für das kulturelle Leben darstellen kann. Auch bin ich der Ansicht, dass der Zionismus in keinem notwendigen Widerspruch steht zum weltbürgerlichen Denken, vorausgesetzt, dass der Zionist kein Chauvinist des Judentums ist [...]“¹⁸

Die weiteren Zitate aus den Artikeln machen zumindest deutlich, dass Bernstein dem Zionismus nicht völlig verständnislos gegenüber stand, er sah ihn als Teil eines weltbürgerlichen Denkens, er sah ihn als Reaktion auf den Antisemitismus. Doch gegenüber Weizmann hatte er vom fehlenden „jüdischen Gefühl“ gesprochen. In den zitierten Artikeln lässt sich dies nicht herausfinden, es sind Analysen, keine emotionalen Selbstzuordnungen. Aber das änderte sich 1929.

Bernstein antwortete auf einen Artikel von Karl Kautsky, der einen orthodoxen Marxismus vertrat und damit in Gegensatz, fast muss man sagen: offener Feindschaft zum Revisionismus stand. Bernstein schreibt: „[...] dass, wenn man unter Zionismus die Umwandlung Palästinas in einen nationalistisch konstruierten jüdischen Staat versteht, ich kein Zionist bin.“¹⁹

Das liest sich wie eine gewisse Weiterentwicklung früherer Ansichten, Bernstein lehnte den Zionismus nicht einfach schlichtweg ab, sondern nur eine bestimmte Definition. Im Artikel heisst es weiter: „Ganz anders ist das Streben zu beurteilen, in Palästina eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für Juden zu schaffen.“²⁰

Bernstein argumentierte nun sehr spannend, und es zeigt sich, dass er von der dogmatischen Position, wie sie der ‚Vorwärts‘ 1908 vertreten hatte, stark abgerückt war, auch wenn, und das ist immer deutlich, er die eigentliche Idee des Sozialismus im Hinterkopf hatte. So sagt er, dass selbst wenn der Zionismus rein aus einer religionsbezogenen Position heraus argumentiere, also Palästina sei das Heilige Land der Juden, dies den Zionismus nicht per se disqualifiziere, auch wenn er die religiöse Position wie folgt beschreibt: „Ein [...] Wachhalten einer dem Gefühlsleben eine bestimmte Richtung einprägenden Überlieferung [...]“²¹

Das ist eine schöne Beschreibung – findet sich hier das 1902 geforderte „jüdische Gefühl“? Gar ein „ozeanisches Gefühl“, wie es Romain Rolland einmal genannt hat, was ihm heftige Kritik von Sigmund Freud eingebracht hat – aber das ist eine andere Geschichte.²²

Zionismus war dann für Bernstein vertretbar, wenn er das Ziel habe, „für Juden eine Heimstätte zu schaffen, die den sich auf ihr ansiedelnden Juden ein Hei-

¹⁸ Eduard Bernstein, *Aufgaben der Juden*, 1917, in: L. Heid 2004, *op. cit.*, S. 221.

¹⁹ Eduard Bernstein, *Die Aussichten des Zionismus. Eine Antwort an Karl Kautsky*, 1929, abgedruckt in: L. Heid 2004, *op. cit.*, S. 258-259.

²⁰ Eduard Bernstein, *Zionismus*, 1929, in: L. Heid 2004, *op. cit.*, S. 259.

²¹ Ibid.

²² Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur* [1930], hier: Frankfurt a. M. 1992, S. 65.

matsrecht sichert.“²³ Er nannte das Recht der Juden, in Palästina siedeln zu dürfen, zwar nicht ein politisch-juristisches Recht, aber ein ethisches Recht, das in der Französischen Revolution gründe.

Ein Jahr später, zu seinem 80. Geburtstag, gab Bernstein der ‚CV-Zeitung‘²⁴ ein Interview, in dem er noch einmal seine Position, wie er sie im Kautsky-Artikel formuliert hat, unterstreicht, aber auch auf seinen Austritt aus der jüdischen Gemeinde in den 1870er Jahren Bezug nimmt. Bernstein erklärte, dass er dies heute (1930, *nota bene*) nicht mehr machen würde, denn es könne als Feigheit ausgelegt werden, und er schliesst mit einem sehr aufschlussreichen Satz: „Sie sehen [...], dass ich also trotz der äusseren Abwehr positiv zum Judentum stehe.“²⁵

Ein Fazit

Aus dem Gesagten lässt sich folgendes Fazit ziehen, bzw. folgende These aufstellen: Kamen Bernstein und seine Mitstreiter 1912 als Juden oder als Sozialisten nach Basel? Sie kamen als Sozialisten, waren als friedensbewegte Sozialisten in Basel, aber sie wurden vorher und nachher von der nichtjüdischen, aber auch der jüdischen (vgl. das Interview in der ‚CV-Zeitung‘) Gesellschaft latent in ihrer Differenz²⁶ wahrgenommen – und dies hat Bernstein ganz deutlich gespürt. Lässt sich dies mit dem Modell der „situativen Ethnizität“ erfassen? Dies scheint bei Bernstein nicht der Fall zu sein, er verleugnete sein Judentum nicht, trug es aber auch nicht vor sich her.

Wenn man ihn 1912 gefragt hätte, ob Judentum und Frieden, ob Zionismus und Frieden zusammen gehen, hätte er 1912 vielleicht zweifelnd reagiert, 1930 sicher positiver. Es wäre schön, heute in Europa, in Israel Stimmen von der intellektuellen Grösse eines Eduard Bernstein zu hören. Und vielleicht auch Handlungen zu sehen: Denn Bernstein gehörte zu denjenigen SPD-Abgeordneten, die Ende 1914 begannen, energisch und öffentlich die Zustimmung zu weiteren Kriegskrediten des Deutschen Kaiserreichs zu verweigern.

²³ E. Bernstein, *Zionismus*, *op. cit.*, S. 259.

²⁴ Die CV-Zeitung ist das Organ des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Der CV wurde 1893 gegründet.

²⁵ Paul Kampffmeyer, «Eduard Bernstein. Zu seinem 80. Geburtstage», *CV-Zeitung*, 3.1.1930, S. 6.

²⁶ Gerade der Bereich der „Differenz“ ist in den Fokus der Wissenschaft gerückt, speziell der Begriff „*Jewish Difference*“. Vgl. hierzu Beth A. Berkowitz, *Defining Jewish Difference. From Antiquity to the Present*, Cambridge 2012 sowie Lisa Silvermann, *Becoming Austrians. Jews and Culture between the World Wars*, Oxford 2012.

PD Dr. Erik Petry: Wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Leiter des Zentrums für Jüdische Studien der Universität Basel. Hauptarbeitsgebiete: Geschichte der Juden und Jüdinnen in Deutschland und der Schweiz in der Neuzeit, Zionismus, Geschichte des Antisemitismus, Sportgeschichte, Oral History und Gedächtnisgeschichte. Wichtigste Publikationen: *Ländliche Kolonisation in Palästina. Deutsche Juden und früherer Zionismus am Ende des 19. Jahrhunderts* (Böhlau, Köln 2004); Mitherausgeberschaft und Koautor von: *Orte der Erinnerung. Menschen und Schauplätze in der Grenzregion Basel 1933-1945* (Christoph Merian Verlag, Basel 2008); *Gedächtnis und Erinnerung. Das „Pack“ in Zürich* (Böhlau, Köln 2014).

Kontakt: erik.petry@unibas.ch